

Vorwort

Ja, ich weiß – so etwas gibt es bei mir sonst nur zu Romanen und Novellen, aber außergewöhnliche Umstände verlangen außergewöhnliche Maßnahmen.

Ich schreibe dies in einer der größten Krisen, die es außerhalb von Kriegen je gegeben hat - während der Covid-19-Pandemie.

In diesen Tagen erreichen mich viele Zuschriften von Lesern, die mich um neuen Lesestoff bitten. Ich weiß ... Kontaktverbote und Quasi-Hausarrest ... das ist alles nicht so einfach.

Dummerweise war mein Plan für dieses Jahr (2020), endlich ein, zwei »fette« Romane mit je mindestens 400 Seiten am Stück herauszubringen. Da bleibt wenig Raum für Kapitel-Updates. Gut, ein paar habe ich geschafft und die werden mit dem hier auch veröffentlicht, aber ich kann nicht alles auf einmal erledigen.

Da dachte ich mir, ich muss mal ein »Reserve-Programm« starten – in sich abgeschlossene Geschichten, die ein »rundes« Lesevergnügen bieten, aber unbedingt für Sequels taugen, denn Sie wissen ja: Kurzgeschichten kann ich nicht.

So habe ich, mal eben, »Das Interview« (und »Method Acting«, folgt in Kürze) geschrieben. Beide kann man lesen und als erledigt betrachten ... oder sich auf Fortsetzungen freuen, die bereits angelegt sind, aber auch keinen Ärger bereiten, wenn sie nicht so schnell erscheinen.

Hier folgt nun »Das Interview«, kein Roman, keine intensive Vorstellung der Protagonisten und ihrer Beweggründe, kein Kennenlernen der »Heldin«, keine allmählichen Veränderungen, keine tiefen Einblicke in das, was Menschen umtreibt, motiviert und in ihren feuchten oder beängstigenden Träumen verfolgt.

»Das Interview« ist eine kurze Geschichte (für meine Verhältnisse), aber keine Kurzgeschichte. Es ist, mal wieder, eine radikale Geschichte und dreht sich um AB/DL. Das ist, wie ich bereits im Vorwort zu meinem (fast fertigen *freu*) Roman »Jung« geschrieben habe, ein Thema voller Miss- und Unverständnisse. Vielleicht gelingt es mir hiermit, ein paar davon aufzulösen. Vor allem aber geht es mir, wie fast immer, um Menschen in Extremsituationen, um Kontrollverluste und die Tatsache, dass das Leben viel zu kurz und spannend ist, um es zu verpassen – auch in Corona-Zeiten und auch dann, wenn unsere Welt auf einen ganz kleinen Raum zusammenzuschmelzen droht ... denn auch in diesem kleinen Raum, mit begrenzten Möglichkeiten und wenigen Optionen kann unser Leben spannend bleiben. Es ist an uns, dafür zu sorgen.

Das Interview

»Bitte nennen Sie mich Meghan!« und »Sie können fragen, was und wie immer Sie wollen«, waren ganz gute Voraussetzungen für ein Interview, das Anne Stewart nur mit Widerwillen führen wollte. Perverse zu interviewen war ganz sicher nicht das, was sie sich für ihre Journalismus-Karriere vorgestellt hatte, aber sie war noch jung und die interessanten Stellen wurden von Platzhirschen besetzt, gegen die sie noch nicht anstinken konnte. Also musste sie da jetzt durch. Den Kerl, der seine aufblasbare Sexpuppe überall hin mitnahm, hatte sie ja schon ganz spaßig gefunden, aber bei dem Typen, der gebrauchte Damenslips sammelte, war es ihr die ganze Zeit so vorgekommen, als würde der an ihr schnüffeln. Beides waren, abgesehen von den Fetischen, totale Durchschnittsbürger gewesen, aber Meghan Lewis war ein ganz anderes Kaliber. Die war steinreich, eine elegante Erscheinung und ihre Umgangsformen zeugten von unerwartetem Selbstbewusstsein. Da konnte Anne gleich in die Vollen gehen, dachte sie: »Meghan, wo haben Sie ihren Schnuller?«



»Oben, in meinem Kinderzimmer.« Meghan lächelte.

»Wo sie Ihre Freizeit als Kleinkind verbringen?«

»Genau. Nicht nur, aber natürlich vor allem dort.«

»Und wie alt sind Sie dann?«

»Etwa ein Jahr.«

»Und Ihr Mann teilt diesen Fetisch?«

»Er respektiert ihn und hilft mir dabei, ihn auszuleben.«

»Wie habe ich mir das vorzustellen? Krabbeln Sie dann zusammen auf dem Fußboden herum und spielen mit Bauklötzchen? Erregt Sie das sexuell?«

Meghan lachte. »Nein, nur ich nehme diese Rolle ein. Mein Mann ist dann mein Daddy.«

»Und dem gefällt das? Ich könnte mir vorstellen, dass einige Pädophile gern derartige Spielchen praktizieren würden. Das ist ja besser, als es mit realen Kindern auszuleben und wohl nicht illegal.«

Das Lächeln verschwand. »Mein Mann ist nicht pädophil und ich bin es auch nicht. Ageplay hat rein gar nichts damit zu tun.«



»Erklären Sie mir den Unterschied!«

»Pädophile fühlen sich sexuell von Kindern angezogen – von *echten* Kindern. Ich urteile nicht über diese Neigung, aber Sex mit empfindsamen Wesen, deren eigene Sexualität noch gar nicht entwickelt ist und die überhaupt nicht verstehen, was mit ihnen passiert, ist aus gutem Grund ein Verbrechen, denn es stört zumindest diese Entwicklung und im Regelfall traumatisiert es für das ganze Leben. Wer AB/DL praktiziert, findet Kinder nicht sexuell erregend, sondern den Umstand, auf deren Möglichkeiten oder besser: Unmöglichkeiten, zurückgeworfen zu werden. Wir sind Erwachsene, die so tun als ob.«

»Was genau bedeutet ›AB/DL‹?«

»Der Schrägstrich ist wichtig, denn es können damit zwei ganz unterschiedliche Facetten der Sexualität gemeint sein, die oft miteinander kombiniert sind, es aber überhaupt nicht sein müssen. AB bedeutet ›Adult Baby‹, erwachsenes Kleinkind. Adult Babies sind Erwachsene, die es genießen, sich in den Zustand eines Kleinkindes versetzen zu lassen. Das nennt man ›Age Regression‹. ›DL‹ hingegen heißt ›Diaper Lover‹, Windelliebhaber. Da gibt es auch noch Unterschiede zum Beispiel zwischen Menschen, die das Material von Windeln auf ihrer Haut erregend finden oder es sexuell genießen, sich einzunässen oder aber auch das Gefühl, die eigenen Körperausscheidungen nicht unter Kontrolle zu haben. Weil es bei Adult Babies oft um eben diesen Kontrollverlust geht, besteht häufig gleichzeitig ein Faible für AB *und* DL. Windelliebhaber können aber auch überhaupt nichts mit AB im Sinn haben und sind dann ganz ›normale‹ Erwachsene, die eben aus diesem oder jenem Grund gern Windeln tragen. Das alles ist so weit von Pädophilie entfernt wie die jungfräuliche Geburt vom gesunden Menschenverstand.« Jetzt lächelte sie wieder.

»Und was ist Ihr persönlicher Kick?«

»Ganz eindeutig der Kontrollverlust, das Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit, weil das für mich bedeutet: keine Verpflichtungen, keine Verantwortung, kein Nachdenken über das, was ich tue oder nicht tue. Ich kann einfach nur sein und muss mich um gar nichts kümmern. Das ist die ultimative Entspannung.«

»Aber unter Ihrem Kleid tragen Sie jetzt keine Windel?«

Meghan lachte. »Nein, das wäre dann eher etwas für reine Diaper Lover, denn Ageplay wird normalerweise nur in der Freizeit ausgeübt.«

Das war das Stichwort, über das sich Anne und Meghan bei der Vorbesprechung ausgetauscht hatten. Seitdem fand Anne dieses Interview gar nicht mehr so lächerlich. »Und das reicht Ihnen?«

»Nein. Ich möchte es lieber immer so haben. 24/7.«

»Würden Sie einräumen, dass mit Ihrem Leben vielleicht nicht alles so wirklich stimmt, wenn Sie davon träumen, rund um die Uhr ein Kleinkind zu sein? Was ist da schiefgegangen?«



»Ich weiß es nicht. Ich nehme nicht an, dass da allzu viel ›schiefgegangen‹ ist. Ich führe vielmehr jetzt ein Leben, das es mir ermöglicht, es so zu ändern, dass ich den Zustand der totalen Entspannung immer genießen kann.«

»Und Ihr Mann akzeptiert das?«

»Er liebt mich. Außerdem gibt es bei vielen sexuellen Bedürfnissen eine ›aktive‹ und eine ›passive‹ Seite. Wir entsprechen und ergänzen uns gut.«

»Sie haben eingangs gesagt, dass AB-Liebhaber nur so tun als ob. Würden Sie dann nicht einen Schwindel leben?«

»Ja, vielleicht, aber nur, wenn es eine ›Verkleidung‹ bleiben würde. Natürlich bleibt mein Verstand der einer erwachsenen Frau und ich werde auch keine 75 cm klein werden können, aber ansonsten möchte ich es möglichst authentisch haben.«

»Und wie erreichen Sie das?«

»Ein plastischer Chirurg und ein Neurochirurg werden eigens für meine Verwandlung aus Südamerika eingeflogen und auch ansonsten steht mir ein Team von Fachleuten zur Verfügung, die entsprechende Maßnahmen durchführen werden, so dass ich meinen Lieblings-Lifestyle künftig 24/7 pflegen kann.«

»Und Sie denken, dass Ihr Mann Sie dann immer noch attraktiv findet?«

»Es wird wenig geben, worauf er verzichten muss, und die Tatsache, dass ich vollkommen hilflos und jederzeit verfügbar für ihn sein werde, gefällt ihm schon sehr.«

»Haben Sie Verständnis für Leute, die das jetzt total durchgeknallt finden oder sagen, dass Ihr Reichtum Sie verrückt gemacht hat?«

»Letzteres ist natürlich Unsinn, denn meine Bedürfnisse gab es schon, bevor sowohl mein Mann als auch ich selbst beruflich erfolgreich wurden. Wir haben jetzt allerdings den finanziellen Spielraum, um sie zu verwirklichen. Für Menschen, die solche Bedürfnisse nicht teilen, habe ich natürlich Verständnis. Das wäre ja auch schlimm, wenn wir alle die gleichen Bedürfnisse hätten. Ich verstehe auch Leute, die das, was andere tun, herabwürdigen oder verächtlich machen wollen. Das sind bedauernswerte Menschen, die mit sich und ihrem Leben sehr unzufrieden sind, die von sich selbst glauben, unbedeutend zu sein und nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen. Das muss sich furchtbar anfühlen.«

»Sie finden also, dass mit Ihnen alles stimmt?«

»Ich bin mit mir im Reinen, falls Sie das meinen. Ansonsten gebe ich zu bedenken: Was ich tue, betrifft nur mich und meinen Mann, der damit einverstanden ist. Niemand wird dadurch geschädigt, niemand wird missbraucht. Jeder kann dazu eine Meinung haben, aber niemand sollte seine Meinung anderen Menschen aufzuzwingen versuchen. Ich erwarte ja auch von niemandem, meine Wünsche und Sehnsüchte zu teilen.«

»So viele Kitas gibt es ja auch nicht«, witzelte Anne etwas kläglich. »Wann beginnt denn Ihr neues Leben? Vielleicht können wir uns danach darüber unterhalten, wie Sie sich dann fühlen?«

»Das dürfte schwierig werden, aber was Ihre erste Frage angeht: Ich weiß es nicht. Ich wollte mich überraschen lassen, um nicht zu viel vorher schon zu organisieren, weil ich auch das gar nicht verantworten mag. Irgendwann wird man mich kidnapen, betäuben und wenn ich wieder aufwache, beginnt mein neues Leben.«

»Dann sollte ich Ihnen wohl wünschen, dass man Ihre ›Entführer‹ nicht stört. Vielen Dank, Meghan, für diese sehr ... speziellen Einsichten in einen noch spezielleren Fetisch«. Anne drehte sich von der Interviewpartnerin weg in die Kamera. »Und wir sehen uns, wenn Sie mögen, nächste Woche wieder – wenn es heißt: ›Nichts ist unmöglich‹. Dann unterhalte ich mich mit einem Mann, der sein Sofa heiraten will. Ja, Sie haben richtig gehört. Bis dahin – Ihre Anne Stewart, Fetischjägerin.«

»Okay«, kam das Signal von einem Assistenten. Anne legte ihr Lavaliermikrofon beiseite und verabschiedete sich von Meghan Lewis. »Vielen Dank.«

»Gern. Es hat Spaß gemacht.«

»Freut mich, dass Sie es so sehen.« Während die Crew alles abbaute, eilte Anne nach draußen zu ihrem Wagen. Sie hatte eine Einladung zum Essen bei Greg und an diesem Abend würde es um das Thema »gemeinsame Wohnung« gehen. Die verrückte Meghan hatte sie daher fast schon vergessen, als sie in ihr Auto steigen wollte ... und den Van neben der Einfahrt hatte sie nicht bemerkt. So war sie total überrascht, als zwei Maskierte aus dem Van stürmten, von denen einer ihr ein feuchtes Tuch vor Mund und Nase hielt. Annes Knie gaben schnell nach.



Ihr Bewusstsein schwand stetig, als die Männer sie in den Van zerrten. Dort fesselten sie ihre Hand- und Fußgelenke und einer fing an, mit einer Schere Annes Kleidung

aufzuschneiden. Auf dem Weg in die Bewusstlosigkeit schwand zuletzt Annes Gehör und sie konnte noch wie durch einen Wattebausch um ihren Kopf wahrnehmen, wie einer der Männer sagte: »Die braucht sie nicht mehr.« Dann trat sie vollends weg.

Noch im Van wurde Anne ein Medikament gespritzt, um sie tiefer zu sedieren, denn die Entführer wussten, dass ihr Opfer für eine lange Zeit ohne Bewusstsein bleiben würde.

Sie fuhren in ein abgelegenes Industriegebiet, in dem es einige stillgelegte Fabriken gab. Im Keller einer dieser Fabriken war mit sehr viel Geld temporär ein Labor nebst OP und Intensivstation errichtet worden. Dort verloren die eingeflogenen Spezialisten, von denen keiner Meghan Lewis persönlich kannte, weil jeder Kontakt über Mittelsmänner verlaufen war, keine Zeit.

Die Anästhesisten versetzten ihr Opfer in einen komaähnlichen Tiefschlaf, der mehrere Monate andauern sollte. Nahezu gleichzeitig wurde mit dem Veröden der Haarwurzeln und den neurochirurgischen Eingriffen begonnen. Mikrochirurgisch wurden Muskeln lahmgelegt und Nervenbahnen gekappt. Andere Nerven wurden in den Zustand einer Dauerreizung gebracht, um beispielsweise eine dauerhafte Hypersalivation auszulösen. Weitaus schwieriger und langwieriger war das Herstellen und Verstärken zusätzlicher neuraler Verbindungen. Nach dem Kieferchirurg gingen die plastischen Chirurgen ans Werk. Narbenbildung sollte unbedingt vermieden werden und entsprechend hoch war der Aufwand vor allem für das Gesicht. Anschließend gab es zwar Irritationen, weil alle davon ausgegangen waren, Brustimplantate vorzufinden, aber das brachte sie nicht zum Innehalten.

Die eigentlichen Operationen dauerten drei Tage, während sich bestimmte Behandlungen über mehrere Wochen erstreckten.

Erst dann wurde Meghan Lewis ungeduldig und ließ nachfragen, wann es denn endlich losgehen würde.

Als dem Team endlich klar wurde, dass es die falsche Person behandelte, waren die Spezialisten längst abgereist. Ohnehin wäre es weitgehend unmöglich gewesen, die Maßnahmen rückgängig zu machen. Man beschloss, den Irrtum zu verschweigen, die Therapien fortzusetzen (allein Ernährung und Rehabilitation, um noch benötigte Muskeln nicht atrophieren zu lassen, konnten ja nicht ausgesetzt werden – schließlich wollte man keinen Mord begehen) und nach einem Käufer zu suchen, der wenigstens den größten Teil der Kosten tragen würde. Dann wollte man einfach von vorn beginnen – diesmal mit der richtigen Patientin.

Tatsächlich wurde man bald fündig und fand einen Abnehmer, der bereit war, den geforderten Preis zu bezahlen. Nach fünf Monaten wurde Anne allmählich geweckt.

Kleine Lichtblitze schienen Anne aus einem langen Traum aufwachen zu lassen. Zunächst glaubte sie, sie würde schweben, bis sich erste taktile Empfindungen einstellten. Der Aufwachprozess dauerte Tage und Anne hatte keine Schmerzen. Lediglich mit ihren Empfindungen stimmte etwas nicht. Sie fühlte sich unendlich schwach und konnte zunächst ihre Arme und Beine nicht bewegen. Etwas steckte in ihrem Mund. Sie sah nichts.

Später stellte sie fest, dass sich Arme und Beine doch ein wenig bewegen ließen, aber es war mühsam und sie schien kein Gefühl in ihren Fingern zu haben. Sie konnte atmen und fing an, undeutlich zu sehen. Ein Weile war es wie ein Nebel, der sich aber ganz allmählich lichtete.

Ihre Erinnerungen hingegen blieben getrübt. Hatte sie einen Unfall gehabt?

Sie lag in einem Bett. Das war nicht ihr Bett. Ein Krankenhaus? Das sprach für die Unfall-Theorie.

Das Ding in ihrem Mund wurde herausgezogen. Einen Moment lang japste sie, bis sie wieder atmen konnte. Dann wurde ein anderes Ding in ihren Mund gesteckt. Ihre Zunge fühlte sich seltsam an.

Die Sicht wurde klarer.

Anne sah Menschen in Arztkitteln. Sie wollte fragen, was passiert war, aber das Ding in ihrem Mund verhinderte es. Sie versuchte, es auszuspucken, aber es gelang ihr nicht. Irgendwann wurde es still um sie herum und sie war allein. Sie wollte sich aufrichten, aber es war unmöglich. Mühsam unternahm sie stattdessen den Versuch, sich auf die Seite zu rollen, aber auch das gelang kaum. Dabei half ihr jedoch die Schwerkraft, das Ding in ihrem Mund doch noch auszuspucken. Augenblicklich lief ein großer Schwall Speichel zwischen ihren Lippen hindurch. Anne konnte ihre Lippen nicht schließen. Sie versuchte, ihre Zähne aufeinander zu bringen, aber spürte keinerlei Widerstand.

Man hatte ihr sämtliche Zähne entfernt.

Panik setzte ein.

Das Personal konnte am Monitor sehen, wie sich Annes Puls beschleunigte und kam, um sie zu beruhigen. »Lass Dir Zeit!«, meinte eine Frau mit Mundschutz. »Alles wird

gut.« Dann steckte sie das Ding wieder zurück in Annes Mund und gab ihr ein Beruhigungsmittel.

Am nächsten Tag war Anne endgültig aufgewacht. Sie fühlte sich immer noch schwach, aber in ihrem Kopf lichtete sich ein wenig das Chaos. Kein Zweifel – sie musste einen Unfall gehabt haben und war in einem Krankenhaus. Ihr Gesicht, ihre Finger, ihre Beine – alles fühlte sich irgendwie ... taub an. Mist, dachte Anne, das waren vermutlich Lähmungserscheinungen. Würde sie je wieder laufen können? Erleichtert stellte sie fest, dass trotz der Taubheit Gefühl in ihren Extremitäten war und sie diese, wenn auch äußerst limitiert, bewegen konnten. Auch das Ding in ihrem Mund konnte sie jetzt leicht bewegen. Sie konnte es mit ihrem Verstand nicht recht in Einklang bringen, aber dieses Ding war eindeutig ... ein Schnuller!



Erneut schaffte sie es, das Ding auszuspucken und erneut war es, als wäre ein Damm gebrochen. Unmengen von Speichel flossen ungehindert aus Annes zahnlosem Mund, die es nicht schaffte, ihre Lippen zu schließen. Wieder stellte sich eine Panik ein und wieder sendete der Monitor entsprechende Signale. Eine Frau mit Mundschutz kam an Annes Bett und meinte: »Du bist wach. Das ist gut.« Sie steckte den Schnuller zurück in Annes Mund. »Dein Speichelfluss ist stark erhöht. Das nennt man Hypersalivation. Der Schnuller enthält einen Speichelblocker, so dass die Sekretion normalisiert wird. Du solltest ihn also lieber nicht ausspucken.«

Anne wollte fragen, »Wo bin ich?«, aber es kam nur ein unverständliches »Homi« aus ihrem Mund. Das lag nur zum Teil an dem Schnuller. Anne stellte fest, dass ihre Zunge ihr einfach nicht gehorchen wollte. Hinzu kam, dass diese sich auch immer noch taub anfühlte.

»Du bist in einer Einrichtung, in der man sich gut um Dich kümmerst. Schon bald wirst Du imstande sein, uns zu verlassen.«

Das klang beruhigend. »Hahafmimibaffihi?« Anne schloss frustriert ihre Augen. Es war zwecklos.



»Ich gebe Dir jetzt ein Mittel, mit dem Du Dich besser entspannen kannst. Dann entferne ich die Infusion, den Zugang und den Katheter.«

Anne spürte fast unmittelbar eine seltsame Leichtigkeit. Alles war irgendwie ganz friedlich und machte ihr nichts mehr aus.

Die Ärztin (oder Schwester) zog die Nadel aus Annes Armbeuge, stoppte die kurze Blutung, nahm die Klemme für die Prüfung der Sauerstoffsättigung von Annes Finger, die erstaunt feststellte, dass sie diese Klemme noch gar nicht bemerkt hatte und entblockte dann schließlich Annes Dauerkatheter, um ihn kurz danach herauszuziehen. Sie schmierte etwas auf Annes Unterleib, was Anne sogar sehr angenehm fand

und hob dann Annes Becken an, um etwas Weiches darunter zu schieben, das sie dann zwischen Annes Schenkel nach vorne legte. Anne spürte erneut das Gefühl, als würde man etwas aus ihrer Harnröhre ziehen und fand, dass sich das ein wenig wie Sex anfühlte. Ihre plötzliche Erregung fand sie aufgrund des Medikamentes, das sie bekommen hatte, vor allem kurios und amüsant. Eine leichte, warme Nässe an ihrem Unterleib ließ sie vermuten, dass sie sich gerade etwas eingenässt hatte, ohne es verhindern zu können, aber das war nach dem Tragen eines Katheters vermutlich ganz normal, dachte sie. Offenbar hatte man ihr eine Windel angelegt und dann konnte ja nicht viel passieren.

Anne versuchte, nach der Windel zu tasten, aber ihre Finger fühlten sich immer noch vollkommen taub an. »Ähn«, sagte sie.

Die Schwester meinte, »Ich werde Dich jetzt waschen«, und schlug nach dem unteren Teil auch den oberen Teil von Annes Decke zurück. Sofort spürte diese einen kalten Luftzug, der ihre Nippel hart machte und erneut stellte sich dieses Gefühl von starker sexueller Erregung ein. Was war da los? Anne versuchte, ihren Kopf zu heben, aber der fühlte sich unsagbar schwer an. Ein leichtes Stöhnen entfuhr ihr.

Als die Schwester beim Waschen Annes Brustwarzen berührte, wäre diese fast gekommen. Diesmal war das Stöhnen unüberhörbar. »Faffi?«, wollte Anne überrascht wissen.

»Du wirst feststellen, dass Deine erogenen Zonen zum Teil sehr viel stärker und schneller stimuliert werden können. Es ist vollkommen in Ordnung, wenn Du das einfach zulässt und genießt.«

Seltsame Unfallfolge, dachte Anne, aber in ihrem momentanen, beschwingten Zustand betrachtete sie das als positiv. Mit größter Müde schaffte sie es, ihren Arm zu beugen, so dass sie mit der Hand ihre Brust erreichen konnte. Trotz der Taubheit in ihren Fingern spürte sie, dass dort etwas grundlegend nicht stimmte. Sie war nie üppig gewesen, aber es hatte zumindest für einen B-Cup gereicht, was Männern üblicherweise schon reichlich Anlass zum Begehren gibt (auch, wenn die natürlich nie »genug« davon haben können), aber davon war nichts mehr zu spüren. Bis auf ein wenig weiches Gewebe waren Annes Brüste fast verschwunden, aber dafür war da etwas, das sich überhaupt nicht normal anfühlte: Annes Nippel schienen mehrere Zentimeter lang zu sein und standen steinhart von den übriggebliebenen, kleinen Wölbungen ihrer Brüste ab. Jede Berührung, sogar das unbeholfene Tasten von Annes lahmen Fingern, schickte eine Welle der Lust durch Annes ganzen Körper. Unter dem Einfluss des Beruhigungsmittels fand sie es schön.



Sie stand zu ihrer eigenen Verwunderung schon kurz vor dem Orgasmus, als ein Mann im Kittel an ihr Bett trat und von der Schwester wissen wollte: »Ist sie ruhiggestellt? Ihre neuen Lustspender hat sie offenbar schon entdeckt.«

»Ja, sie ist ruhig und ganz wach.«

»Gut.« Er nahm Annes Arm zu deren Bedauern von der Brust weg und legte ihn zurück an Annes Seite. »Wir wissen leider nicht, wer Du bist. Es hat eine bedauerliche Verwechslung gegeben und Deine Handtasche ist wohl an dem Ort, an dem wir Dich aufgegriffen hatten, liegengeblieben. Wir haben erst erfahren, dass Du nicht Meghan Lewis bist, als alles schon erledigt und unsere Arbeit getan war. Jetzt gibt es kein Zurück mehr.«

Schlagartig wusste Anne wieder, dass sie nach dem Interview mit der ziemlich verrückten, reichen und verwöhnten Meghan überfallen worden war. Man hatte sie mit ihr verwechselt und sie statt Meghan in eine Einjährige verwandelt. Dann würde sie wohl künftig in der Redaktion für die Kinderseiten zuständig sein, dachte sie unter dem Einfluss des Beruhigungsmittels.

Der Mann sprach weiter: »Dies hier ist das letzte Mal, dass jemand mit Dir wie mit einer Erwachsenen sprechen wird. Dein Zustand ist leider so, wie ihn sich jemand anders für sich gewünscht hat. Daran lässt sich nichts mehr ändern. Du wirst nach

und nach die Veränderungen begreifen, aber einige wesentliche Dinge will ich Dir jetzt noch mitteilen, damit Du künftig keine falschen Schlüsse ziehst: Die Schwäche in Deinen Beinen, die Störung des Gleichgewichtssinnes, die fehlende Motorik in Deinen Händen und der Verlust der Feinmotorik Deiner Finger werden bleiben. Du kannst nicht mehr verständlich sprechen, weil Nerven in Deiner Zunge unterbrochen wurden und damit die Lautformung extrem eingeschränkt wurde. Andere Nerven in Deinem Mund wurden verstärkt und damit eine permanente Hypersalivation ange-regt. Die kann durch einen Spezial-Schnuller unterbunden werden, den Du also tra-gen musst, um nicht extrem zu sabbern. Deine Zähne wurden entfernt und Deine Lippen etwas unterfüttert. Sie sind, ebenso wie der größte Teil Deiner Gesichtsmus-keln, weitgehend unbeweglich. Du kannst sie noch etwas weiter spitzen und öffnen, aber nicht mehr schließen. Dein Gesicht wurde minimalinvasiv verändert, so dass Deine Züge jetzt die eines sehr jungen Mädchens sind. Deine Nase wurde verklei- nert. Deine Augen wurden so verändert, dass sie beim Öffnen immer leicht geweitet sind. Deine Brüste wurden verkleinert und Deine Brustwarzen verlängert. Außer- dem wurden die Nerven darin sensibilisiert, so dass sich schon bei einem Luftzug daran sexuelle Erregung einstellt. Du bist insgesamt etwas dünner geworden, aber das liegt an der langen Bewusstlosigkeit und lässt sich wieder ändern. Unabänder- lich ist Deine Inkontinenz. Dafür wurden Dir zusätzliche Nervenstränge implantiert, die künftig dafür sorgen werden, dass Du bei jeder Ausscheidung Lust empfinden wirst. Im Umkehrschluss werden Blase und Darm durch ein Lustempfinden ange- regt. Mit Ausnahme der Wimpern wurden alle Deine Haarwurzeln verödet. Du bist damit rund um die Uhr darauf angewiesen, dass man sich um Dich kümmert und da Du nun auf die Fähigkeiten eines Kleinkindes zurückgeworfen bist, hielten wir es für das Beste, Dich ... sagen wir mal ... zur Adoption freizugeben. Dein Verstand bleibt der einer Erwachsenen, aber das wird niemand mehr bemerken können. Je eher Du Dich damit abfindest, desto schneller wirst Du Dich an Dein neues Leben gewöhnen. Daher war dies die letzte ›erwachsene Ansprache‹ an Dich. Dein neuer Name ist Lilly. Deine neuen Eltern werden sich liebevoll um Dich kümmern und es wird Dir an nichts fehlen. Nun schlaf noch etwas, kleine Lilly! Alles wird gut.«

Gar nichts wird gut, dachte Anne trotz des Beruhigungsmittels. Der Raum schien sich um sie zu drehen und als die Ohnmacht kam, war sie regelrecht froh darüber.

Nach dem Aufwachen brauchte Anne all ihre Energie, um nicht durchzudrehen. Sie machte sich einen Stufenplan: Stufe 1 – überleben, Stufe 2 – prüfen, welche Möglich- keiten sie noch hatte, Stufe 3 – zu Kräften kommen, Stufe 4 – Flucht, Stufe 5 – Ärzte finden, um zu retten, was noch zu retten war, Stufe 6 – mit den dann verbleibenden Behinderungen leben lernen, Stufe 7 – Neuanfang.

So gab sie sich selbst eine Perspektive und einen Grund zum Weiterleben. Das sollte von nun an ihr Konzept sein und die Maßgabe ihrer Entscheidungen.

Stufe 1 schien erledigt. Stufe 2 war überaus frustrierend, denn zunächst konnte Anne sich nicht einmal selbst aufrichten. Für Stufe 3 musste sie sich daher auf Dinge einlassen, die richtig schlimm waren, aber es musste eben sein. So wurde sie gefüttert, was angesichts ihrer eingeschränkten Mimik und des extremen Sabberns regelmäßig ein Chaos verursachte, und bekam Fläschchen. Die Breis und Flüssigkeiten verließen Annes Körper in die Windel, ohne dass sie darauf Einfluss hatte. Dafür kam sie dabei einige Male ganz und immer fast zum Orgasmus. Außerdem verbrachte sie viel Zeit damit, sich die verlängerten Nippel mit den praktisch nutzlosen Händen zu stimulieren. So wurden Entsetzen und Erregung die beiden vorherrschenden Stimmungen.

Nach einigen Wochen hatte Anne gelernt, sich wieder aufzurichten und im Bett zu sitzen. In der ganzen Zeit waren Windeln ihre einzigen Kleidungsstücke.



Schließlich glaubte sie, mit Phase 3 schon so weit zu sein, dass sie versuchen könnte, aus dem Bett aufzustehen. Vorsichtig, weil sie mit ihren Händen kaum greifen konnte und an ein Festhalten gar nicht zu denken war, ließ sie sich vom Bett gleiten, bis sie den Boden unter ihren nackten Füßen spürte. Ihr war enorm schwindelig und sie spürte, dass ihre Beine Mühe hatten, ihr Gewicht zu halten. Anne versuchte,

einen Schritt zu machen, aber ihre Knie gaben nach. Der Sturz verlief glimpflich, doch Anne war frustriert. Würde sie nie wieder laufen können?



Weitere Fragen beschäftigten sie außerdem: Beim Sturz hatte ihre Blase reagiert und einen Schwall in die Windel abgegeben. Mitten in Frustration und Verzweiflung war Anne dadurch geil geworden. Wie konnte das sein? Dieser Arzt hatte es ihr erklärt, aber Anne hatte es für Übertreibung gehalten. Inkontinent zu sein, war schon ein Horror an sich. Wie sollte sie das aber künftig aushalten, vom Pinkeln, das sie nicht einmal mehr unter Kontrolle hatte, dermaßen erregt zu werden? Und was war mit ihrem Darm? Mit Grausen dachte sie daran, dass der sich auch irgendwann ohne ihr Zutun in die Windel leeren würde und diesmal würde sie das mitbekommen. Mit ihren tauben Fingern würde sie sich nicht einmal selbst den Po abwischen können und etwas Erniedrigenderes, als vom Kacken geil zu werden, konnte sie sich kaum vorstellen.

Und wie sollte sie wieder zurück ins Bett gelangen? Der Fußboden war glatt und kühl und Anne war bis auf die Windel nackt.

Sie versuchte, aufzustehen, aber ihre Knie gaben immer wieder nach. Sich am Bett hochzuziehen war ebenfalls unmöglich, da sie nichts richtig greifen konnte. Mit dem Gedanken, dass dies möglicherweise ihre einzige Fortbewegungsart bleiben würde, kroch sie zur Tür. Die musste man nach innen öffnen. Anne versuchte es trotzdem,

aber mit ihren schwachen Händen und tauben Fingern schaffte sie es nicht, den Druckpunkt der Klinke zu überwinden. Sie war hilflos wie ein Baby.



Das also war der Zustand, von dem die irre Meghan geträumt hatte, dachte Anne. Was der die ultimative Entspannung sein sollte, war für Anne der ultimative Horror. Allerdings verstand sie nun besser die Faszination, die ein solcher Zustand für diejenigen Menschen ausübte, denen die eigene Hilflosigkeit einen erotischen Kick brachte. Viel gründlicher konnte man das nicht herbeiführen.

Inzwischen war auch der gefütterte Brei verdaut und eine weiche, breiige Ladung füllte Annes Windel. Als sie versuchte, ihren Schließmuskel zu betätigen, tat sich rein gar nichts.

Dafür stellte sich wieder die Erregung ein – diesmal tatsächlich noch stärker und es fehlte nicht viel und Anne wäre gekommen. Welches perverse Ziel hatte Meghan mit dieser zwanghaften Lust verfolgt?

Die Tür ging auf und eine Schwester betrat das Zimmer. Anne hatte diese noch nicht gesehen, seit sie bei Bewusstsein war, aber die Schwester schien Anne zu kennen. »Ja, was machst Du denn da? Böse Lilly! Bist aus Deinem Bettchen gekrabbelt, hm?« Die Schwester nahm Anne mühelos hoch und trug sie zum Bett zurück. »Uh, kleiner Stinker! Wolltest wohl lieber auf dem Fußboden AA machen, hm?«

»Hör mit der Idiotensprache auf!«, hätte Anne am liebsten gebrüllt. Stattdessen brabbelte sie leise: »Hanni.« Vor Verzweiflung und Erniedrigung schossen nun Tränen aus Annes Augen.

»Ooch, Baby muss doch nicht weinen! Wenn Lilly böse ist, muss die Tante auch mal schimpfen, aber jetzt ist Lilly ja wieder im Bettchen und wird schön sauber gemacht und die Stinkewindel kommt weg. So. Schön putzen und jetzt kann Lilly sich wieder hinlegen. Jetzt macht die Tante noch alles fest, so, und dann ist das Baby wieder sauber und frisch. Komm, ich wische die dummen Tränen weg. So. Und schon bald machen wir einen Ausflug. Na? Das wird der kleinen Lilly aber gefallen! Da hört sie gleich mit dem Weinen auf. So ist's brav.«

»Halt's Maul, Du debile Labertasche«, wollte Anne sagen. »Ohfe« war, was sie von sich gab. Es hatte keinen Zweck, dachte Anne. Sie würde sich ohne Sprache helfen müssen. Tatsächlich hatte das Wort »Ausflug« ihre Tränen gestoppt, aber wie sollte sie fliehen, ohne laufen und ihre Hände gebrauchen zu können? Es war doch noch viel zu früh für Phase 4!

Allerdings ... wenn Anne ehrlich zu sich selbst war, würde sie sich eingestehen müssen, dass weder Laufen noch Greifen zu Phase 3 gehören würden. Egal, wie gut sie wieder zu Kräften kommen würde – ihre Motorik würde sich nicht mehr über das Niveau einer Einjährigen hinaus entwickeln. Meghan hatte sich klar ausgedrückt: Ihre Pläne bedeuteten 24/7 und für immer.

Dann würde sie eben auf allen Vieren fliehen, dachte Anne, aber dazu war sie noch viel zu schwach.

Wohl oder übel würde der Ausflug nur ein Ausflug werden und die Freiheit müsste noch warten.

Für den Moment war Anne ohnehin total geschafft. Sie schloss die Augen und schlief schon bald darauf ein.

Während des Schlafes hatte sie erotische Träume in einer bis dahin kaum gekannten Heftigkeit. Als sie schließlich wieder aufwachte, war ihre Windel nass und Anne wusste, was die Träume verursacht hatte. Sie legte ihre schlaffen Finger an ihren Nippel und bewegte ihren Arm. Nach einer Weile wirkte die Stimulation.

Als Anne kam, verlor sie ihren Schnuller und in kürzester Zeit war auch das Kopfkissen durchnässt. Als eine Schwester den Schnuller wieder an seinen Platz steckte und die nasse Windel wechselte, verspürte Anne tatsächlich so etwas wie Dankbarkeit. Wo sollte das noch enden?

In den nächsten Tagen schlief Anne viel. Wenn sie gerade nicht schlief, wurde sie gefüttert, gewaschen, bekam das Fläschchen und ihre Windel wurde gewechselt. Sie nässte mehrmals am Tag ein und ihr Darm leerte sich morgens und abends. In allen Fällen blieb Anne kurz vor dem Höhepunkt, sofern ihre Nippel nicht stimuliert wurden. Die blieben dauerhaft steif. Anne ging inzwischen davon aus, dass dieser Zustand ebenfalls unabänderlich war. Jeder kleinste Luftzug ließ sie vor Lust etwas erzittern. So konnte sie schon nach kurzer Zeit ihre Tage und Nächte auf drei Komponenten begrenzen: Schlaf, Erregung und Versorgung. Sollte so ihr weiteres Leben verlaufen?

Den mit Abstand größten Horror stellte die Erkenntnis dar, dass sie sich innerlich immer weniger wehrte. Nachdem sich ihre Privatsphäre in Luft aufgelöst hatte, verschwand zunehmend auch ihr Schamgefühl. Es tat nicht weh, nichts zu können und absolut hilflos zu sein, solange die Versorgung stimmte.

Ein Rollstuhl brachte eines Tages Abwechslung. Eine der Schwestern, Anne hatte den Namen »Rachel« aufgeschnappt, hob Anne aus dem Bett und setzte sie in den Rollstuhl. »So, kleine Lilly, da wollen wir mal an die frische Luft. Das wird langsam Zeit, damit unsere Kleine wieder zu Kräften kommt.«

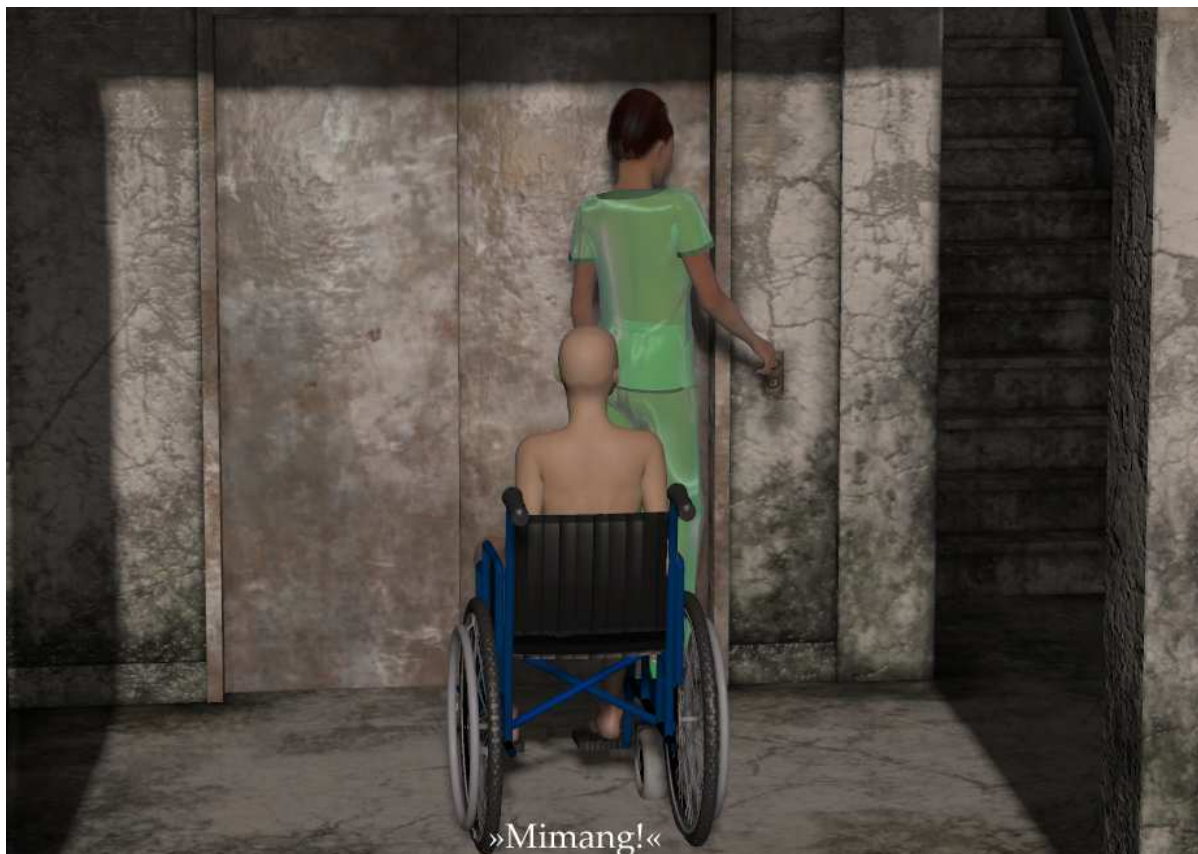
Anne sah voller Hoffnung, wie die Tür geöffnet wurde und stellte fest, dass man es offenbar nicht für nötig hielt, ihr etwas anzuziehen. »Fomimi!«, protestierte sie.



»Ja, da freut sich die kleine Lilly! Jetzt geht es endlich mal nach draußen! Lilly war ja auch brav in den letzten Tagen. Da hat sie sich eine Belohnung verdient.«

Anne konnte es nicht fassen. Obwohl man sie operativ verändert hatte, war sie immer noch eine Frau und auch, wenn sie nur noch sehr klein waren, so hatte sie doch unverkennbar noch weibliche Brüste und die harten, langen Nippel würden sie vermutlich »an der frischen Luft« vor lauter Geilheit ganz verrückt machen. Damit wäre auch eine nasse Windel vorprogrammiert, denn das konnte Anne inzwischen aus eigener Erfahrung ebenfalls bestätigen: Wie dieser Arzt angekündigt hatte, öffneten sich ihr Blasenschließmuskel und ihre Rosette, wenn sie ein bestimmtes Level an Erregung erreicht hatte. Es passierte automatisch und machte sie dann natürlich *noch* geiler, was einen Teufelskreis auslöste, an dessen Ende ein multipler Orgasmus und eine volle Windel standen.

Tatsächlich machte die Schwester keinerlei Anstalten, Anne etwas anzuziehen und rollte sie aus dem Zimmer. Am Ende eines Ganges befand sich eine stark gesicherte Tür und dahinter änderte sich die bis dahin klinikähnliche Umgebung komplett: Alles wirkte auf einmal total heruntergekommen. Die Schwester rollte Anne auf einen wenig vertrauenerweckenden Lift zu. »Mimang!«, wollte Anne zu verstehen geben, dass sie den »Ausflug« gern unterbrochen hätte.



»Geduld, kleine Lilly! Gleich fahren wir nach oben und dann geht es in die Sonne!«

Oder das morsche Ding rauscht abwärts und es hat sich ausgelillyt, dachte Anne.

Zu ihrer Erleichterung funktionierte der Aufzug und brachte sie in einen Ausgangsbereich, in dem sich anscheinend auch schon länger kein Mensch aufgehalten hatte. Die Schwester schob Anne durch eine Tür nach draußen und dort war es tatsächlich warm und ebenfalls menschenleer. Der Luftzug an Annes dauerharten, verlängerten Nippeln ließ sie sofort vor Lust erschauern. Anne nässte sich ein und wurde noch geiler. Der Teufelskreis schien wieder zu beginnen, aber diesmal zwang Anne sich selbst, soweit das möglich war, zur Ruhe. Hier draußen und im Rollstuhl wollte sie sich auf keinen Fall von einem Orgasmus durchrütteln lassen. Sie hatte Angst, dabei vom Rollstuhl zu rutschen, aber vor allem wollte sie halbwegs klar im Kopf bleiben, um mögliche Fluchtwege abzuchecken. Die Erregung blieb und sie war enorm, aber Anne schaffte es, sich ihr ausnahmsweise nicht hinzugeben. Das kostete sie viel Kraft.



Schließlich schaffte sie es aber, die Umgebung zu registrieren und fand frustrierend, was sie sah: Wände auf drei Seiten und ein Zaun, hinter dem sich ein verlassenes Grundstück voller Gerümpel befand. Das hier war kein Ein- und Ausgang, sondern lediglich ein Hinterhof. Der würde sich schwerlich für eine Flucht eignen.

Schon nach wenigen Minuten wurde Anne wieder ins Gebäude geschoben. »So, das muss für den Moment reichen. So eine zarte Baby-Haut ist ja empfindlich und die kleine Lilly hat ja auch keine Haare auf dem süßen Köpfchen.«

»Verödet« hatte es geheißen! Anne dachte an Greg. Selbst, wenn ihr irgendwann die Flucht gelingen sollte – würde der wirklich mit einer kahlen Frau, die auf Windeln angewiesen war und nur unverständliche Laute von sich geben konnte, in eine gemeinsame Wohnung ziehen? Oder würde er Anne lieber in ein Pflegeheim abgeben? Würde er sie überhaupt wiedererkennen?

Anne wollte ihr operiertes Gesicht sehen. Dabei hatte sie weniger Angst vor der Glatze, als vielmehr vor einem Anblick, der auch für sie selbst fremd wäre. Sie wusste, dass man ihre Nase verkleinert und ihre Lippen aufgepumpt hatte, aber über den Rest konnte sie wenig sagen, denn sie war ja nicht einmal in der Lage, die Stirn zu runzeln oder zu blinzeln. Ihre Augen gingen auf (weiter als früher – das konnte sie spüren) und zu. Dazwischen gab es nichts. Sie hatte überhaupt keine Mimik mehr. Anne bezweifelte, dass sie noch wie eine erwachsene Frau aussah. Wer sollte denn noch Sex mit ihr haben wollen und selbst, wenn Greg sie liebte – wie sollte das gehen, wenn sie dabei jedes Mal ihre Blase und ihren Darm leerte? Wie sollte sie Greg das zumuten? Wie sollte sie leben, wenn man das nicht mehr korrigieren konnte?

Anne zwang sich, diese trüben Gedanken nicht weiter zu spinnen. Das passte nicht zur aktuellen Phase. Das musste alles bis nach der Flucht warten.

So beruhigte sie sich allmählich wieder.

In der Folgezeit widmete sich Anne mit ganzer Kraft ihrer Phase 3. Nur so, glaubte sie, hätte sie eine kleine Chance, das Schlimmste, was sie in Phase 2 festgestellt hatte, abzumildern.

Obwohl sich ihre Arme anfühlten, als würden sie Zentner wiegen, begann Anne, damit verschiedene Übungen zu machen und spürte nach einer Weile, dass es zwar kein Vergleich zu früher sein konnte, aber doch ein bisschen leichter wurde. Ihre Finger hingegen blieben praktisch unbrauchbar. Am wichtigsten waren ihr die Beine. Immer wieder legte sie ihre Füße ans Fußende des Bettes und versuchte dann, sich mit der verbliebenen Kraft ihrer Beine abzustößen.

Bei all dem halfen ihr die Fütterungen, denn die wurden intensiviert, bis Anne sich regelrecht gemästet vorkam. Einmal schnappte sie Fetzen aus einer Unterhaltung zweier Schwestern auf, weil die Tür nicht richtig geschlossen war: »... keinen Jungen

adoptieren ...«, »... viel zu dünn ...« »Babyspeck simulieren ...«, »... lieber einen Wonneproppen ...«. Zum ersten Mal in ihrem Leben entdeckte Anne nach einigen weiteren Wochen an sich einen richtigen Bauch. Sogar ihre verkleinerten Brüste wirkten dank der Fetteinlagerungen wieder viel weiblicher. Annes schmale Taille gehörte nun zwar der Vergangenheit an, aber mit Windel und Glatze glaubte Anne ohnehin, dass kein Mann noch länger wegen ihres bloßen Anblicks eine Erektion bekommen würde. Dann wollte sie schon lieber ein dickliches, aber immerhin fittes Baby sein. Dafür wurden die breiigen Füllungen ihrer Windel größer und die Orgasmen kaum noch vermeidbar. So war Anne zwischen Übungen, Fütterungen, Windelwechseln und Orgasmen regelrecht ausgelastet. Obwohl sie die meiste Zeit im Bett verbrachte, fühlte sie sich ausgeruht und kräftiger und schließlich war es soweit: Sie ließ sich aus dem Bett gleiten und schaffte es, jedenfalls, sofern sie ihren Oberkörper irgendwo anlehnen konnte, zu stehen und sogar ein, zwei tapsige Schritte zu machen. Das Schwindelgefühl jedoch blieb.

Das war nicht viel, aber ein Erfolg. Anne bekam dadurch das Gefühl, etwas tun, etwas ändern zu können. Sie war stolz auf sich.



Dabei war ihr klar, dass an echtes »Laufen« nicht zu denken war und ihre einzige Möglichkeit, sich konstant fortzubewegen, immer noch das Krabbeln auf dem Fußboden war. Das allerdings machte sie von nun an bei jeder Gelegenheit, denn auch

das kräftigte Arme und Beine. Ihr Plan mit seinen Phasen war für Anne wichtiger als Selbstachtung oder Würde. Ihr Zustand ließ dafür ohnehin keinen Platz mehr.



Natürlich bekamen das die »Schwestern« (für Annes Empfinden waren das zunehmend Helferinnen, besser: Schergen, von skrupellosen Entführern, deren einzige Aufgabe darin bestand, Anne mit ständigem Babytalk an den Verlust ihrer erwachsenen Fähigkeiten zu erinnern) mit und so wurde Anne nicht länger in ihrem »Bettchen« gewaschen, sondern in einem richtigen Badezimmer gebadet. Dahin durfte sie nun regelmäßig ebenso krabbeln wie in den Hinterhof. Zum Baden wurde Anne die Windel ausgezogen und es kam hin und wieder zu einem Malheur, über das sich Anne sogar hämisch gefreut hätte, wäre sie nicht damit beschäftigt gewesen, den nahenden Orgasmus zu unterdrücken. »Böse Lilly!«, hieß es dann, obwohl doch allen klar war, dass Anne keinerlei Kontrolle mehr über Blase und Darm hatte, und »zur Strafe« ließ man sie dann einfach in ihrer Pfütze im Bad sitzen und reinigte sie dann später.

Anne war das egal. An die Gerüche ihrer eigenen Ausscheidungen hatte sie sich längst gewöhnt und sie wusste ja, dass man ihre empfindliche, haarlose Haut später mit einer Creme gegen Irritationen versorgen würde. Inzwischen mussten Monate vergangen sein, in denen Anne vollkommen inkontinent war. Sie konnte es nicht beeinflussen. Es gab nichts, was Anne hätte anders machen können.



Es gab nichts, was Anne hätte anders machen können.

Also wartete sie geduldig. So konnte sie ihren Orgasmus ungestört genießen.



So konnte sie ihren Orgasmus ungestört genießen.

Dabei halfen Anne ihre neuen, übersensitiven Nippel und es war ihr möglich, sich auch ohne Feinmotorik und präzises Gefühl in ihren Fingern dort so sehr zu stimulieren, dass sie, als die letzten Tropfen ihre Harnröhre verließen und damit auch ihr Lustempfinden auf ein Maximum gesteigert war, den gewaltigsten Orgasmus ihres bisherigen Lebens bekam ... vollkommen ohne vaginale und – vor allem – klitorale Stimulation.

Obwohl sie schon vorher ihre obligatorische, große Portion in die Windel gemacht hatte, reichte das alles, um ihren Darm erneut anzuregen und eine kleine, aber unübersehbare Menge verdauten Breis in die große Pfütze unter Annes nacktem Po abzugeben.

Hätte sie gekonnt, hätte Anne gegrinst vor Freude darüber, den ungeliebten Schwestern eine angemessene Reinigungsaufgabe gestellt zu haben. Die ließen Anne daraufhin natürlich noch länger im eigenen Schlamassel sitzen, aber Anne war das egal. Sie schwebte durch den vorausgegangenen Höhepunkt ohnehin noch auf Wolke sieben.

So verlief Annes Leben noch einige Tage lang, bis der Arzt, der ihr vor Monaten das ganze Ausmaß ihrer Verwandlung mitgeteilt hatte, zu einer gründlichen Untersuchung ansetzte, an deren Ende er zufrieden mit dem Kopf nickte. »Erholt und wohlgenährt. Ein prächtiges Baby, unsere Lilly! Da wird es jetzt Zeit, ›auf Wiedersehen‹ zu sagen. Deine neuen Eltern warten schon sehnsüchtig auf ihre süße Kleine.«

Anne wurde unruhig. Sie fühlte sich überhaupt noch nicht in der Verfassung für einen Fluchtversuch, aber die angekündigte »Übergabe« war natürlich eine objektiv gute Gelegenheit. Was sollte sie tun?

Anne beschloss, zunächst einmal abzuwarten. Sollte sich keine eindeutige Chance ergeben, konnte sie bestimmt davon ausgehen, dass diese »Eltern« sie nicht in einem Hochsicherheitstrakt unterbringen würden.

Mitsamt Bett wurde sie aus dem Zimmer gerollt und in eine Art Untersuchungsraum gebracht. Dort wurde ihre Windel gewechselt und zu Annes großer Überraschung durfte sie ein Hemdchen anziehen. Bei der Reibung des Stoffes an ihren Nippeln wäre sie fast schon wieder gekommen, aber sie nahm all ihre Energie zusammen und beherrschte sich. Eine Schwester brachte den Rollstuhl und Anne wurde hinein gesetzt. Dann rollte man sie zu einem Aufzug, aber das war nicht der vertraute, rostige, der zum Hinterhof führte, sondern dieser endete in einer leerstehenden Fabrikhalle, in welcher ein Van mit fensterloser Ladefläche stand. In diesen wurde Anne

geschafft, ihr Rollstuhl und sie selbst angegurtet und dann eine ganze Weile lang umher gefahren.

Als der Wagen zum Stillstand kam, wurde Anne samt Rollstuhl aus dem Van getragen. Die Sonne blendete kurz ihre Augen.

Als Anne wieder sehen konnte, rollte man sie vor den Eingang eines Hauses. Sie wurde gedreht und allein gelassen. Der Van fuhr davon. Es durfte keinen Kontakt zum Abnehmer geben. Niemand kam aus dem Haus. Das konnte ihr Moment sein!



Die Straße vor dem Haus war leer, aber da waren andere Häuser in der Umgebung. Irgendwie musste Anne einen Weg finden, sich verständlich zu machen. Einen Stift würde sie inzwischen vielleicht sogar halten können, aber wie sollte sie mit ihren lahmen Fingern mehr als ein unleserliches Gekritzeln schreiben? Egal. Darüber konnte sie sich später Gedanken machen und der Umstand, dass ihr Hemdchen im Sonnenlicht durchsichtig war, brachte sie auch nicht aus dem Konzept. Erst einmal musste sie einfach hier weg!

Ihr Rollstuhl hatte Greifräder, aber greifen konnte Anne nicht. Sie hatte jedoch schon ausprobiert, sich fortzubewegen, indem sie ihre Handflächen auf die Greifreifen drückte und den Rollstuhl auf diese Weise anschob. So viel Kraft hatte sie wieder in ihren Armen, Das würde nur ganz langsam gehen und sehr anstrengend werden,

aber es ging, zumal der mit Steinplatten belegte Weg zum Haus ganz leicht abschüssig war. Anne rollte los.



Da kam ein Auto. Anne glaubte, ihr Herz in der Brust schlagen zu hören, als sie sah, dass es sich wohl um das Fahrzeug eines Sheriffs handelte. Es fuhr langsam – vermutlich eine Patrouille, dachte Anne. Sie ließ den Rollstuhl einfach auf die Straße rollen und der Sheriff musste ihretwegen bremsen. Vor dem Wagen blieb sie stehen. Ein Mann stieg aus. Er trug die Uniform eines Sheriffs. Er kam auf Anne zu. Bei ihrem Anblick runzelte er die Stirn. »Das hätte gefährlich werden können, äh ... Miss.«

Sheriff Olson war verwirrt. Das da vor ihm war eine Frau, was man anhand des durchsichtigen Hemdchens gut erkennen konnte, aber sie hatte eine Glatze und nicht einmal Augenbrauen. Hatte der Krebs die Arme in den Rollstuhl gebracht? Allerdings hatte sie das Gesicht eines Kindes ... und trug einen Schnuller. Der Sheriff wollte nicht indiskret sein, aber unter dem dünnen Hemdchen meinte er, eine Windel zu erkennen. »Haben Sie verstanden, Miss?«

Die Kindfrau nickte. Immerhin, dachte Olson.

»Hnh!« sagte sie. Sie wirkte aufgeregt, aber in ihrem Gesicht war absolut nichts zu lesen. Olson konnte die erhaltenen Informationen beim besten Willen nicht zu einem Bild zusammenfügen. Hier passte irgendwie gar nichts. Entsprechend erleichtert war

er, als Mr. Soukov aus seinem Haus gestürmt kam und rief: »Lilly, was machst Du denn da?«

Anne war der Verzweiflung nah. Sie versuchte, dem Sheriff eine Schreib-Geste zu zeigen, aber ihre Finger gehorchten ihr, wie immer seit der Entführung, nicht. Es sah nur wie ein Fuchteln mit den Armen aus.

Der Sheriff sah nicht einmal mehr richtig hin.



Stattdessen wandte er sich an den Mann aus dem Haus: »Sie sollten besser auf diese ... äh ... auf das Mädchen aufpassen. Ist das Ihre Adoptivtochter?«

»Ja, genau, das ist unsere kleine Lilly.«

»Sie wirkt körperlich aber recht erwachsen.«

»Das täuscht, Sheriff Olson. Ihr Körper hat sich weiterentwickelt, aber durch die Hirnhautentzündung ist sie geistig auf dem Stand einer Einjährigen.«

»Puh, das ist ja schlimm. Beeindruckend, dass Sie sich um das arme Ding kümmern.«

»Ja, Lilly hat bisher in Heimen gelebt. Niemand wollte sie. Sie kann nicht laufen, kaum greifen, nicht verständlich sprechen und ist vollkommen inkontinent. Leider wird sich dieser Zustand nie ändern.«

»Das ist ja bitter.«

»Ja, genau, Sheriff. Deshalb braucht Lilly Pflege rund um die Uhr. Die hat sie zwar in den Heimen bekommen, aber sie sehen ja, was die machen – stellen unser Baby einfach vor unserer Haustüre ab und verschwinden! Aber jetzt wird alles anders, nicht wahr, Lilly?«

»Ngiam!« Anne traute ihren Ohren nicht. War dieser Kerl blöd oder auch ein Verbrecher? Sie tippte auf Letzteres.

»Sehen Sie, Sheriff, wie die Kleine sich freut? Sie weiß schon, dass sie jetzt endlich die Liebe bekommt, die jeder Mensch braucht ... auch, wenn er geistig für immer ein Jahr alt bleiben wird.«

»Ehrlich gesagt, Mr. Soukov ... ich sehe da gar nichts. Was ist mit Lillys Gesicht?«

»Ihre Züge haben sich nicht weiterentwickelt, denn die Hirnhautentzündung hat ihre Gesichtsnerven zerstört. Lilly hat deshalb keine Mimik ausgebildet und ihr Gesicht ist kindlich geblieben.«

»Ein Kleinkind im Körper einer erwachsenen Frau? Das muss sehr schwer sein.«

»Oh ja! Deshalb muss man sich umso liebevoller um Lilly kümmern.«

Anne wäre fast erstarrt, als der Sheriff kurz zu ihr blickte und dieser Mr. Soukov sich unbeobachtet fühlte. Er hatte ein Grinsen aufgesetzt, bei dem Anne gar nicht erst wissen wollte, was es mit »umso liebevoller« zu tun haben könnte. Als der Sheriff sich zurück zu Soukov drehte, schaute der wieder ernst.

»Mr. Soukov, ich finde das ganz großartig von Ihnen und Ihrer Frau, dass sie sich dieses bedauernswerten Geschöpfes annehmen. So handeln wahre Christenmenschen. Als leider kinderloses Paar hätten sie auch ein adrettes Mädchen mit blonden Zöpfen adoptieren können, das sich dann später um Sie gekümmert hätte, wenn das Alter seinen Tribut fordert, aber Sie opfern sich für dieses arme Ding auf und helfen ihm, sein schweres Schicksal besser zu ertragen.«

Anne hätte am liebsten gekotzt.

»Danke Sheriff. Das ist sehr freundlich, dass Sie das so sagen. Wir sollten jetzt reingehen.« Soukov und der Sheriff verabschiedeten sich und während dieser den Motor startete, beugte sich Soukov über den Rollstuhl und raunte Anne zu: »Ich sage Dir das nur dieses eine Mal – machst Du jemals wieder solche Faxen, wirst Du das bitter bereuen. Du bist jetzt unser Baby und wirst es bleiben. Benimm Dich so und es wird

Dir an nichts fehlen! Dein altes Leben ist vorbei. Niemand bringt es Dir zurück und selbst dann, wenn es jemand täte ... was könntest Du schon noch damit anfangen? Niemand wird Dich noch wollen mit Deinem ausdruckslosen Babyface und niemand will sich beim Sex von Dir vollpissen und –scheißen lassen ... niemand außer Deinem Daddy, der sich um Dich kümmert, denn Du wirst Dein Leben lang darauf angewiesen sein, dass man sich um Dich kümmert. Versuch, jemand anders zu sein als ein hilfloses Kleinkind und ich zeige Dir unten im Keller, was mit bösen, kleinen Mädchen passiert. Da hört Dich niemand schreien. Sei brav und tu, was von Dir erwartet wird, mach Deinem Daddy immer Freude und Du wirst ein sorgenfreies Leben als unser Baby haben! Überleg Dir also gut, was Du tust. So. Dein erwachsenes Leben ist vorbei. Wer Du vorher warst, ist tot. Du bist Lilly. Du bist ein Jahr alt und Du bist Mommys und Daddys kleines Mädchen. *Ist das klar?*

Anne wünschte sich zurück in die Fänge der Schwestern und nickte. Dieser Kerl war gefährlich und Anne fühlte sich nicht in der Lage, Widerstand zu leisten. Wohl oder übel würde sie versuchen müssen, sich irgendwie mit »Daddy« zu arrangieren, Baby Lilly sein, und hoffen, dass »Daddy« vielleicht doch nicht der Psychopath war, für den Anne ihn hielt. Ansonsten blieb ihr nicht mehr viel zu hoffen; wehr- und hilflos, wie sie war. Ein Leben als Erwachsene erschien ihr inzwischen illusorisch.



ENDE